

Leben, das zum Gebet wird

Die Regel Benedikts heute (26)

von Manuela Scheiba OSB

222

KLÖSTERLICHES LEBEN

„Lieber Gott, bis jetzt geht's mir gut. Ich habe noch nicht getratscht, die Beherrschung verloren, war noch nicht muffelig, gehässig, egoistisch oder zügellos. Ich habe noch nicht gejammert, geklagt, geflucht oder Schokolade gegessen. Die Kreditkarte habe ich auch noch nicht belastet. Aber in einer Minute werde ich aus dem Bett klettern und dann brauche ich wirklich deine Hilfe ...“ (Verfasser unbekannt).

„Vor allem, wenn du etwas Gutes beginnst“, so rät Benedikt Mönchen und Nonnen, dann „bestürme“ den Herrn „beharrlich im Gebet (*instantissima oratione*), er möge es vollenden“ (RB Prol 4). *Instare* – immer vor Gott stehen, ihm nach-, zusetzen, nicht von ihm ablassen.

Aufs Ganze gesehen bietet die Benediktregel vergleichsweise wenig Anleitung zum Beten. Sie stellt keine detaillierte Gebetstechnik vor. Man „trete einfach“ ins Oratorium „ein und bete“ (RB 52,4). Benediktinische Mönche und Nonnen werden jedoch auf Schritt und Tritt von der Heiligen Schrift geprägt (*opus dei*, *lectio divina*, Tischlesung, Abtskonferenzen, Auswendiglernen etc.). So haben sie in verschiedenen Alltagssituationen mühelos einen Bibelvers, ein „Pfeilgebet“, parat. Benedikt stellt das Psalmwort „O Gott, komm mir zu Hilfe; Herr, eile, mir zu helfen“ (Ps 70,2) nicht nur an den Anfang der Stundenliturgie, sondern auch an den Beginn des wöchentlichen Dienstes in der Küche (RB 18,1; 17,3; 35,17). Die Brüder und Schwestern sind eingeladen, im Alltag immer wieder so zu beten, ganz persönlich. „Gott ist ein Gebet weit von uns entfernt“, wusste auch die jüdische Lyrikerin Nelly Sachs. Ein „kurzes“, „lauteres“ Gebet, das Echolot menschlichen Lebens ist und den Wegcharakter des eigenen Glaubens auf-

nimmt, ist ausreichend (RB 20,4). Auch der Leib darf es mitsprechen (RB 4,56).

„Dem Gottesdienst soll nichts vorgezogen werden“ (RB 43,3; cf. 50,3–4). Er besitzt oberste Priorität im Kloster. Wer damit ernst macht und – auch im übertragenen Sinne – „alles aus der Hand“ legt (RB 43,1), macht die befreiende Erfahrung, dass die liturgischen Texte und das Singen der Psalmen ihn aus dumpfer Routine oder dem endlosen Kreisen um sich selbst herausreißen können. Im Beten kommen die Brüder und Schwestern wieder zu Gott und vergessen ihn nicht (RB 7,10). Die Stundenliturgie hilft ihnen bei ihrem Bemühen, immer in einer gottesgegenwärtigen, betenden Haltung zu bleiben, das Gebet zu leben, ja selbst zum Gebet zu werden.

Stille und Fürbitte

Das erste Wort der Benediktregel gilt auch für das Beten. Es beginnt mit dem Hören (RB Prol 1). Gott spricht, sucht, lädt ein (RB Prol 9–16.19). Beten ist nicht zuerst ein Wortemachen (RB 20,3). Es hebt nicht mit dem Sagen an, sondern mit dem Entsagen. In der Stille der monastischen Klausur rollen die Brüder und Schwestern immer wieder den Gebetsteppich des Schweigens aus und öffnen sich für Gottes zuvorkommendes „Ich bin da!“ (RB Prol 18). Beten ist solch ein begnadetes Erwachen zur Gegenwart Gottes. Es ermöglicht „Tiefenbohrungen“ mitten Alltag (Madeleine Delbrèl), auch im eigenen Innern. So „lobpreisen“ Mönche und Nonnen „den Herrn, der in ihnen wirkt“ (RB Prol 30; cf. RB 16,5).

Die betende Übergabe eines Bruders, einer Schwester an Gott im Gesang des *Suscipe* (RB 58,21f), in den anschließend die ganze Gemeinschaft einstimmt, lässt das Gebet als grundlegende Vollzugsform des

Zusammenhaltens in einer monastischen Kommunität hervortreten. Benedikt verwendet das Verb *orare* (beten) elfmal in seiner Regel. In mehr als der Hälfte der Fälle handelt es sich dabei um das Gebet für einen Bruder oder eine Schwester (RB 27,4; 35,15; 38,2; 44,4; 58,23; 4,72). Fürbitte kann jedoch fehlgehen, wenn subjektive Wünsche für den anderen vorschnell mit dem für ihn Besten gleichgesetzt werden. „Der pfarrer schloss mich ein in sein gebet / wie komme ich da wieder raus“, fragt der Schweizer Schriftsteller Dieter Fringeli verschmitzt in seinem Gedicht „Arrest“. Benedikt rät, den Bruder oder die Schwester dem Herrn selbst anzuvertrauen, „der alles vermag“ und „Heilung schenkt“ (RB 28,5).

Die Benediktsregel unterstreicht die Notwendigkeit, die eigene Beziehung zu den anderen immer wieder durch das Gebet zu

klären und zu läutern. Nur so sind Frieden und Versöhnung in einer klösterlichen Gemeinschaft möglich. Hier ist das Vaterunser mit seiner Vergebungsbitte von zentraler Bedeutung (RB 13,12f).

Gebet ist keine Weltflucht, sondern ruft den Beter vehement in die Realität, ins konkrete Leben und zur Tat. Beten ist Stehen vor Gott, Stellvertretung in Lob, Klage und Dank, Offenheit für die Sorgen und Nöte der Menschen, fürbittende Verbundenheit und Engagement, Akt des Widerstands und der Solidarität. Das Beten der monastischen Gemeinschaft verlängert sich notwendig nach außen. Es ist unverzichtbarer Teil benediktinischer Gastfreundschaft (RB 53,4.8), Anteilgeben an einem Leben, das immer mehr zum Gebet wird.

Beten

von Erich Garhammer

Noch im Ohr ist mir der Satz von Peter Esterházy bei seiner Dankrede zur Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels in der Paulskirche in Frankfurt 2004. Er erinnerte die Zuhörerinnen und Zuhörer daran, dass just zum gleichen Zeitpunkt in seinem Heimatort die Riechmesse gefeiert würde. Er meinte damit das feierliche Hochamt mit Weihrauch und gab zu erkennen, dass früher auch die Paulskirche eine Kirche gewesen war, was jetzt kaum mehr jemand in Erinnerung habe. Und er schloss seine Rede mit dem liturgischen Entlassungsruf: Gehet hin in Frieden. Wahrlich ein angemessener Schluss für die Rede eines Friedenspreisträgers.

2019 hat er seinem Freund und Schriftstellerkollegen Imre Kertész die Beerdigungsansprache gehalten. Er tat sich sichtlich schwer damit, ohne jedes Ritual auskommen zu müssen. Er suchte Halt zu finden an der

Unerbittlichkeit der Wahrheit: „Ich will an einem Grab stehend nicht debattieren, argumentieren, analysieren, Stellung nehmen ... Das Grab schließen, feststellen, was ist, feststellen, dass er ein großer Autor war, ein großer ungarischer Schriftsteller, auch wenn sein Verhältnis zur Nation gelinde gesagt nicht ohne Drama, nicht gerade rosig war, nicht lügen, feststellen, was nicht ist, also Ruhe finden. Auch das wünschen wir uns von einem Begräbnis.“ Aber das bekomme man bei der Erinnerung an Kertész gerade nicht. Imre Kertész hinterlässt Unruhe, viele Beunruhigungen, was die Vergangenheit anbelangt, die Gegenwart, die Zukunft, den Menschen, Gott, die Gesellschaft, ihn selbst, das ist sein schweres Erbe. Und dann das Bekenntnis: „Beten wäre gut, beten müsste man können. Kann man beten, wenn man unruhig ist? Ich weiß es nicht.“